Zeitschrift: Bericht über die Verhandlungen der Zürcherischen Schulsynode

Herausgeber: Zürcherische Schulsynode

Band: 1 (1834)

Artikel: VIII : Vortrag bei der Schulsynode 1834

Autor: Scherr, J.T.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-743353

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Streben, vorzüglich aber auf unserer neu angebahnten Volks= bildung und auf der Arbeit der Lehrer ruhen!

Zürich, den 27. October 1834.

Namens der Vorsteherschaft der Schullehrerkasse der Präsident:

> C. Schinz, Regierungsrath. Der Actuar:

J. Mener, Lehrer in Enge.

VIII.

Vortrag

bei der Schulsnnode 1834, v. J. Th. Scherr. Ueber Verbreitung von Volksschriften.

A.

Bei der Frage über Volksbildung ist immer und überall die Verbreitung von Volksbüchern in Rücksicht gefommen. Schweizerische Schriftsteller haben sich in dieser Richtung sehr vortheilhaft ausgezeichnet, und einige ihrer Werke haben in der ganzen gebilde= ten Welt vorzüglich Beifall erlangt und bewahrt. In unserer Zeit nun, da sowol die obersten Landesbehörden, als auch vater= ländische Vereine, Bürgerschaften, so wie Privaten die Beförderung der Volksbildung als eine Hauptaufgabe menschlicher Bestrebungen ansehen; in dieser Zeit muß auch die Rücksicht auf Volksbücher insbesondere zur Sprache kommen, und es mag dabei vornehmlich gefragt werden: Handelt es sich bloß um Verbreitung und Erzielung eines zweckmäßigen Gebrauches schon vorhandener Volksbücher; oder ist es nothwendig, daß man alleverst auf Bearbeitung solcher Bücher das Augenmerk richte? Es dürfte erforderlich fein, daß derjenige, der hierüber eine beant= wortende Unsicht äußern will, im Voraus darlege, was er unter Volksbüchern begreife, und welche wesentliche Merkmale er den= selben zuschreibe. Da kann wol als erstes Erforderniß gestellt werden, daß das Buch dem Volke verständlich sei; die Sprache

muß sich also nach dem Bildungsftande des Volkes richten. Dann foll erzielt werden, daß der Inhalt des Buches dem Volke nützlich oder angenehm fei; hier muffen Sitten, Gebräuche, burgerliche Einrichtungen und ftaatsrechtliche Verhältnisse in genaue Betrachtnahme kommen. Ein Volksbuch foll ferner ohne fpurbare Auslagen angeschafft und etwas derb gehandhabt werden können; es ist also die größtmögliche Wohlfeilheit neben Dauerhaftiakeit nothwendig. Ob die erste Bedingung, allgemeine Verständlichkeit, jett schon vollständig von irgend einem Schriftsteller erzielt worden sei, oder zunächst erzielt werden könne, das bezweifle ich höchlich. Meine dießfälligen Zweifel fließen aus der Erfahrung, daß ein großer Theil des Volkes die Schriftsprache gar nicht versteht. Die meisten Familienglieder der untern Volksflassen haben zwar das sogenannte Lesen erlernt; aber sie ha= ben es nur erlernt als eine zur Gewohnheit gewordene Schulnoth= wendiakeit, nicht der mahren Bedeutung nach. Sie lesen wenig oder gar nicht; etwa nach alter Uebung in der Bibel, um Gott einen Dienst zu leisten, und ihrer Geele einen Lohn zu bereiten, der nach der Zahl der gelesenen Seiten zugemessen werden foll. (Diese Neußerung mag nöthigen Kalls durch amtliche Belege und lebendige Zeugnisse zu rechtfertigen sein). Go würde die Frage sich darauf beschränken, ob die vorhandenen Volksbücher in einer Sprache abgefaßt seien, die dem etwas gebildetern Theile des Volkes verständlich sei. Ich antworte hierauf bejahend, und möchte den betreffenden Schriftstellern Lob und Beifall zollen über ihre vortrefflichen Leistungen. Pestalozzi und Ischokke namentlich sprechen in ihren Volksschriften in einem klaren, einfachen und lieblich-kräftigen Tone, bei weitem besser, als die meisten deutschen Volksschriftsteller, die nicht felten in findisches We= fen oder in Gemeinheiten verfallen. — Weniger günstig müßte ich mich über den Inhalt der bekannten Volksbücher aussprechen; ja ich scheue es nicht, zu behaupten. die meisten derselben seien für unsere Verhältnisse gar nicht mehr zulässig. Ich gehe hiebei von dem Sate aus! Jedes Buch, das dem Volke jur Belehrung und Vervollkommnung gegeben wird, muß die Gegen= stände so behandeln, daß nirgends dem Volke ein Beilsweg gezeigt wird, der von unsern vaterländischen Verfassungen und Gesetzen abführt, und die Wohlfahrt in Dingen sucht, die der

Entwickelung wahrer republikanischer Gesinnung entgegenstehen. - Wäre nun ein Volksbuch sonst noch so ausgezeichnet; ich murde es verwerfen, sobald es diesem Cate nicht Genuge thut. - Es fei mir erlaubt, in diefer Beziehung auf einige der bedeutsamsten Volksbücher nach ihrer Anlage und ihren wesent= lichsten Einzelheiten einzutreten. "Lienhard und Gertrud" zieht vor allen andern die Aufmerksamkeit auf sich. Da werden wir in die Wohnungen der Landleute versetzt, und sie eröffnen sich uns als der Schauplat, auf dem die Gemeinheit der Gesinnung, die Neigung zu rohen Vergnügungen, der Eigennut, die banrische Verschmittheit vorgeführt werden. Einzelne gute Seelen treten als Lichtpunkte hervor; aber der Einzelne, wie die ganze Gemeinde siten in einem Schlamme des Verderbens, aus dem sie selbst sich nicht herausarbeiten können. Ueber sie schaltet ohne Recht und Gesetz ein Dorftwann, unerreicht in seiner Art. End= lich aber kommt diesem verlassenen Völklein ein heiland, Junker Arner, der es mit ungehemmter Machtvollfommenheit aus der Versunkenheit zu retten versucht. Er greift mit heiligem Gifer ein in den haushalt der Familien und der Gemeinde; sein quter Wille wird zum besten Gesetze. Unter seinem Beistande bringt eine Frau ihren Mann vom Verderben zurück; der Dorftyrann fällt, im Pfarrhaus wird er gefangen gehalten, unter dem Galgen hört er sein gnädiges Urtheil, und kommt mit ge= schwärzten Fingern davon. Der Junker führt sodann den Kampf fort gegen Aberglauben und niedrigen Sinn; er forgt, er wacht und regiert allenthalben, und doch will es ihm nicht recht gelin= gen. Ein philosophirender Schulmeister wird darüber zum Thoren, ein alter, schwacher General, eine hochadeliche Schalks= närrin, ein schlechter Minister u. d. gl. kommen jum Vorschein. Dieß ist der Rahmen zu einem Gemälde, das, mit Meisterhand ausgeführt, dem gebildeten und menschenkundigen Leser vielfache Belehrung und hohen Genuß verschafft; das insbesondere denjenigen, die eine größere oder kleinere Volksschaar zu regie= ren haben, wesentliche Erfahrungen und sehr zweckmäßige Vorschriften ertheilt. Db indessen solche Gemälde aus dem Volks= leben wirklich ein passender Stoff zu Volksbüchern feien, das möchte ich noch fehr bezweifeln. Gebe man nur acht, was das Volk am liebsten lese. Seit Jahrhunderten haben sich der ge-

bornte Siegfried, die Heimonskinder, der Eulenspiegel, des Fortunati Seckel = und Wünschhütlein als Lieblingsbücher im Volk erhalten. Und warum? Weil das Volk etwas Abenteuer= liches, außer seinem Erfahrungsfreise Liegendes gerne vernimmt. Ich wollte darauf wetten, die größere Masse des Volfes würde mehr angezogen durch ein morderzählendes Bänkelfangerlied, als durch die lieblichste Dichtung von Hebel. Ich er= hielt für diese Unsicht einmal einen merkwürdigen Beweis, als ich einigen Landleuten aus Lienhard und Gertrud vorlas. Da bemerkte ich nämlich bald, daß die Zuhörer langweilten, und nach= dem ich gefragt: ob ihnen die Sache nicht gefalle, antwortete ein aufgewekter Bursche: Bu solchen Dingen brauchte man eigentlich keine Bücher; das kann man ja alle Tage so in den Bäusern hören. - Wäre es aber auch, daß die mahrhafte Schilderung des Volkslebens den rechten Stoff zu Volksbüchern abaabe: Lienhard und Gertrud in der bisherigen Gestalt kann nim--mermehr ein Buch für das Züricher sche Volk sein. Sollen wir etwa in unserm Volke die Sehnsucht nach einem mildthätigen, un= beschränkten Junker rege machen?' Sollen wir einen Rechts= gang empfehlen, wie er da porgeschrieben ist, wo der Einzelne begnadigt und verdammt nach Willfür; follen wir die Erinnerungen an barbarische Justizgeräthe auffrischen? Gollen wir den Bessergesinnten befannt machen mit allen Schelmenwegen eines Wogts hummel? Dein, das sollen wir nicht, das dur= fen wir nicht! Eine höhere Stellung hat das Volk in politischer Beziehung eingenommen; schon hat sich ein Keim unter dem Volk entwickelt, der zu einer edlern Gefinnung reifen wird; Gefet und Recht wacht über den Beamten, durch Unregung und Ausbildung der geistigen Kraft soll das Volk zu höhern Lebensansich= ten geführt werden, auf daß es sich bebe und ausbilde zur Gelbstständigkeit, frei unter dem Gehorsam gegen die Gesetze, und nicht bevormundet durch ein Junkerthum, selbst wenn es so edel und aufopfernd sich jemals zeigte, als es dort in Arner dargestellt ist. — Ich fasse ein anderes, vielgerühmtes Volksbuch ins Alige: das Goldmacherdorf. hier tritt der Retter unter dem Bolk selbst hervor. Ein aus fremden Diensten heimkehrender Krieger wird unentgeltlich Schulmeister, verspricht den Bauern Saufen Goldes, wenn sie in kein Wirthshaus mehr geben; er ordnet

das Gemeindewesen, und unter seiner Leitung erblüht ein goldenes Thal. Dieses Büchlein enthält ebenfalls viel Gutes, mitunter aber auch Abgeschmacktes, wie z. B., daß der Retter Ds= wald seinem Kinde ein Ordenstreuz auf die Bruft legt, und dadurch die Landleute zum Erstaunen und Verwundern hinreißt; ferner die absolute Verdammniß der Wirthshäuser u. dgl. Für die freie Landschaft Zürich ist das Goldmacherdorf kein Volks= buch: die vorgeführten Wahlakte, die Verrichtungen der Beamten, das Gängeln der Leuten felbst zu ihrem Besten, das Alles kann unserm Volke nicht zu Lehre und Beispiel gegeben werden. Als eine Nachbildung der genannten Schriften erscheint die Ge= schichte der Neudörfer. Da ist es Fräulein v. B., zumal Ober= amtmännin, die gleichfam mit einem Worte aus einem simpeln Baurenweibe eine vortreffliche Lehrerinn macht, eine Arbeitsschule errichtet, Fleiß und Sittsamfeit ausbreitet, und durch allseitiges Regiment zuletzt aus den Neudörfern ein wohlhabendes und glückliches Völklein bildet. Sintemal solche Kräuleins wol kaum im K. Zürich sich einfinden werden, so möchte das Volk auch nicht mit eitler Erwartung hinzuhalten fein. Beim Erscheinen dieses Büchleins hat ein geistreicher deutscher Rezensent darüber gespot= tet, daß die schweizerischen Schriftsteller allemal eine regierende Person voraussetzen muffen, wenn sie eine Gemeinde glücklich machen wollen. Es liegt in diesem Spott etwas Schlagendes; er mußte aber jum strengen Vorwurf werden, wenn wir jett, nach Erneuerung bürgerlicher Freiheit, noch durch beglückende Junfer, Pensionare und Frauleins im Volke das Streben nach felbsträf= tiger Entwickelung höhnen könnten. — Blicken wir auch noch auf einige Volksschriften, die aus Deutschland herüber kommen. — Bu den ersten dieser Art gehört das Mildheimische Noth = und Anlage und Tendenz stimmt mit Lienhard Hülfsbüchlein. und Gertrud vollkommen überein, wie hier Arner, so dort der deutsche Edelmann. Dann haben sich in neuerer Zeit die Erzählungen von Christoph Schmid vielfach im Volke verbrei= tet; in manchem Bauernhause trifft man die Geschichte der heiligen Genovefa, des heinrich von Eichenfels; Ida von Toggenburg, den heil. Plazidus, die heil. Hirlanda u. dgl. Go we= nig diese Erzählungen unsern religiösen und bürgerlichen Einrich= tungen entsprechen, finden sie dennoch häufig eine freudige Auf-

nahme und wir dürften uns kaum täuschen, wenn wir anneh= men, daß sie im Volke zahlreicher verbreitet sind, als die oben bezeichneten Schriften. Das würde mit einer bereits gemachten Andeutung übereinstimmen; denn Schmid hat jeder feiner Erzählungen etwas Wunderhaftes und Alukerordentliches beige= mischt, was eben den Sinn des Volks anregt und ergößt. Ueberdieß hat Schmid mit kluger Mücksicht seine Erzählungen in einen mindern Umfang gefaßt, so daß erstlich die Kosten gering sind. und dann der ungebildete Lefer sich nicht durch ganze Bände durcharbeiten muß. Dieser Punkt scheint mir wesentlich bemerkenswerth. Wie es dem weniger Gebildeten unmöglich wird, einem langen mündlichen Vortrage zu folgen; so ist es auch eine übertriebene Zumuthung, wenn man das Lefen größerer Werke von ihm fordert. Mur mit fleinen Gaben, die leicht gang erfaßt werden, soll man die Freude an belehrender Lektüre im Volke zu wecken anfangen; allmälig wird dann die Kraft sich üben, der Verstand wird einen größern Zusammenhang überschauen, und das Sachgedächtniß wird die verschiedenen Beziehungen der Gegenstände in umfassendern Werken zusammenhalten können. -Von bedeutenden Leistungen in Volksbüchern seit der Umgestal= tung unserer bürgerlichen Verhältnisse ist mir wenig befannt geworden. Unter den zeitweisen Erscheinungen kommen mehrere Kalender vor, die jedoch nur in geringer Zahl unsere Zeit und ihre Bedürfnisse ins Auge fassen. Der beliebteste Kalender ist den Zürcherischen Landleuten der bei Bürkli erscheinende, über dessen Perfektibilität verschiedene Ansichten obwalten. Am mei= sten hat wol hierin herr Bär geleistet; feine derortigen Erläu= terungen über die Hauptpunkte unserer Staatsverfassung, seine Belehrungen aus der Geschichte und Naturkunde, und namentlich feine poetischen Produkte verdienen gewiß den Dank aller Freunde der Menschenbildung. Daß auch hierin bei gutem Willen noch manches Mißlungene mit unterläuft, davon liefert uns der Lu= zerner Volkskalender für 1835 einige Beweise. Da wird unter Anderm eine Erzählung gegeben, der zu Folge ein Knabe, weil er einem Fremden, der gerade der Oberherr des Ortes war, mit Höflichkeit begegnete, über alle Erwartung reichlich belohnt wird. Was follen auch dergleichen Dinge in Volksschriften, und namentlich in republikanischen Staaten? Nichts hat

mich bei den meisten moralischen Erzählungen mehr angeekelt. als das Ansinnen, daß auf jede nur einigermaßen löbliche Sand= lung sogleich eine überschwengliche Belohnung folgen mußte. Das heißt den wahren Tugendsinn nicht erwecken, sondern geradezu lähmen. Ueber Zeitungsblätter möchte ein bestimmtes Urtheil fast bedenklich sein. Nur die Bemerkung erlaube ich mir, daß die Zeitungen weder so viel Nuten noch Schaden stiften, als Manche glauben. Im Kanton Zürich ist der Zeitungsverkehr vielleicht am häufigsten unter allen schweizerischen Landen; man darf wöchentlich mehr als 15000 Vogen bloß von Kantonalblät= tern rechnen, die im Zürichbiet verbreitet werden, und dennoch fann man fagen, daß die Maffe der untern Volksklaffen keine Zeitungen lese. Die Haupteinwirkung der Zeitungen geschieht nur mittelbar, durch die Stimme der Volksführer. Was dann den Nuten und Schaden noch wesentlich vermindert, ist der Umstand, daß gar viele Leser die Artifel von Zeitungen, die sie felbst halten, nicht verstehen. Offenbar fett ein verständiges Zeitungs= lesen einige Kenntnisse in Geschichte und Geographie, wol auch der Staatsverhältnisse voraus, und wenn es erwiesen ift, daß vor 4 bis 5 Jahren zwei Drittheile der Schullehrer in diesen Gegenständen nicht die mindeste Einsicht befaßen; wie soll diese dann bei der Masse des Volks sich finden. Zudem haben die Zeitun= gen viel an Vertrauen verloren. Vor etlichen Jahren fagten die Landleute: Es ist gewiß wahr, benn es steht in der Zeitung. Jett beift es: Man kann auf die Sache noch nicht geben, es steht nur in der Zeitung. Mögen mir die Herren Zeitungsschreiber diese Aleuferung nicht übel deuten; ich hege für sie geziemenden Respekt, und wünsche immerhin auf friedlichem Kuße mit ihnen zu bleiben. — Go kehre ich denn zur eigentlichen Aufgabe, zu den Volksbüchern zurück. Aus dem Gesagten mag bereits flar geworden sein, daß ich dassir halte, die vorhandenen Werke die= fer Art entsprechen ihrem Zwecke nicht, und es sollte die Bear= beitung und Herausgabe von Volksbüchern neubegonnen und mit strenger Rücksicht auf die eingänglich angedeuteten Forderungen betrieben werden.

В.

Ich will nunmehr versuchen, den Stoff neuer Volksschriften und die Urt ihrer Herausgabe und Verbreitung näher zu bezeich= nen. Was den Stoff anbelangt, fo bin ich nicht der Meinung, ein Volksbuch muffe immer eine romanhafte Darstellung des je= weiligen Volkslebens enthalten; im Gegentheil, ein Volksbuch fann seinen Stoff aus der Geschichte und Erdbeschreibung, aus der Natur und Gewerbskunde, aus der Politik, der Moral und Religion, so wie aus dem Gebiet der Dichtung hernehmen. Es kommt hier hauptsächlich darauf an, daß man den rechten Ton und das rechte Maß treffe. Wenn ich von Realien rede, so meine ich durchaus nicht, daß in einem Bandchen die ganze Geschichte, und in einem andern die Naturkunde zusammengebröckelt. und so dem Volke dargereicht werde. Diese Gerippe sind am allerwenigsten eine Lektüre fürs Volk. hier handelt es sich nicht um Systeme: sondern bloß um unterhaltende, belehrende und vollständige Mittheilungen über einzelne theilnahmerregende Gegenstände. Die Form der Berausgabe möge man von den Traktätli-Männern erlernen. Da erscheinen dann einstweilen nur Volksbüchlein, deren jedes einen einzelnen Gegenstand vollständig ausführt. Ich denke mir z. B. eine Reihenfolge von Traktätlein, enthaltend die Lebensbeschreibungen großer und edler Män= ner aus allen Verioden der Geschichte. Dann wiederum andere Büchlein, in welchen merkwürdige Naturgegenstände beschrieben werden; so ferner poetische Traftätlein, auch etwa eine wohlge= lungene Predigt, oder die Rede eines Staatsmannes. Ueber= haupt schiene mir Mannigfaltigkeit der Gaben eine wichtige Be= dingung. Die Menschenkinder sind gar verschiedener Art; wenn nun der vorgesetzte Zweck auch bei allen der gleiche ist: morali= sche Vervollkommnung und intellektuelle Ausbildung — so müssen dennoch die Anregungen auf verschiedene Weise geschehn. Dem Einen gefällt das Ernste, dem Andern das Heitere; so möchte ich auch das Scherzhafte und Wikige nicht ausschließen. Vor Allem aus wichtig aber ware, daß man bas Bolf über feine burgerlichen Rechte und Pflichten aufzuklären suchte, daß man ihm in leichtfaklichen Abhandlungen die Hauptpunkte der Verfassung und anderer Gesetze erklärte; denn der politische Aberglaube ift ift groß und verderblich, und er wird mit eben der Gorgfalt gehegt und gepflegt, mit der man anderseits den religiöfen zu nähren trachtet. Wie schon gesagt, diese Mittheilungen geschäben in gang fleinen Portionen, in Büchlein, deren eins nicht mehr als einen Schilling kostete. In jedem Dorfe würde eine Niederlage von solchen Schriften errichtet, so daß jeder Leselustige nach Zeit und Verlangen auswählen könnte. Darin aber würde man von den Traftätli=Männern abweichen, daß man nämlich keinerlei Schrift als Geschenk aufdringen wollte. Was man ohne alle Mühe und Opfer erlangt, das wird selten gegehtet; wird von irgend einer Seite ber gesorgt, daß fämmtliche Schriften zur äußersten Wohlfeilheit verkauft werden, fo möchte dieser indirekte Beitrag genügen. — Es versteht sich wol von selbst, daß diese Form von Volksschriften hauptsächlich für den gegenwärtigen Stand der Dinge berechnet ift. Wenn einmal das Volk sich so weit erhoben hat, daß es vorzieht, die zu sinnlichen Lustbarkeiten bestimmten Baten theilweise auf geistige Vergnügungen zu verwenden; wenn dasselbe im Verständ= nisse der Schriftsprache so weit fortgeschritten ift, daß es Werke von größerm Umfang aufnehmen kann und mag: alsdann wird auch die Berausgabe von Volksbüchern in anderer Art zu veranstalten sein. Bei dieser Aeußerung muß ich nochmals darauf zurückkommen, daß nach meiner Unsicht der größte Theil der untern Volksklassen noch nicht lesefähig sei. Zur Minderung dieses Uebelstandes müßte ich auch einen besondern Vorschlag machen; nämlich, daß man in jeder etwas größern und vorgerücktern Gemeinde Vereine gründe, die ich einstweilen mit dem Ramen "Bildungsvereine" bezeichne. In den Bildungsverein könnten alle diejenigen beiderlei Geschlechts eintreten, die das 14te Lebensjahr zurückgelegt haben. Der Bildungsverein verschafft sich allmälig eine kleine Schriftensammlung und erhält nament= lich von dem dieffälligen Kantonalvereine von jeder neuen Volksschrift ein Eremplar unentgeltlich. Die Mitglieder des Vereines haben ihre Lektoren. Diesen liegt jedoch nicht bloß das Geschäft des Vorlesens ob, sondern auch das des Auslegens. Die Versammlung mag Statt finden im Schulhause, etwa

Sonntag Abends; sie dauert jedoch nicht über 2 Stunden. Männer, die in Bildung voranstehen, lefen vor, fügen Erflärungen und Bemerkungen bei, stellen wol auch Fragen an die jungsten Mitglieder, und veranlassen die ältern, ihre Unsichten über den behandelten Gegenstand zu äußern; so wird die Liebe zu belehrender Unterhaltung geweckt, der Verein entspricht fei= ner Bestimmung: die Mitglieder gewinnen an Vildung. Mancher wird freilich über dieses Projekt lächeln, man wird mir fagen, daß ich die Schwierigkeiten und hindernisse nicht kenne, die solchen Vereinen im Wege stehen. Zugegeben, die Ausführung sei Anfangs schwer, an vielen Orten sogar unmöglich; das aibt aber noch keinen Grund, das Unternehmen gar nicht zu ver= suchen. Man darf fragen: Ist seit 4 Jahren irgend in einer Nichtung ein bedeutender Schritt vorwärts geschehen, der nicht von einer Anzahl Leute als unzweckmäßig, voreilig oder seinem Zwecke nach als unausführbar bezeichnet worden wäre? Wenn man vor 25 Jahren ausgesprochen hätte: In Landgemeinden lassen sich Gesangvereine bilden, und die Knaben und Töchtern der Landschaft werden vierstimmige Figural-Gefänge aufführen lernen. die Landjugend wird an vielen Orten eine Gesangübung lärmen= den Belustigungen vorziehen; was hätte man nicht Alles hören muffen über so eine Meußerung? Wie ware man dem Spotte ausgesetzt worden! Und nun ist nicht der vermeintliche Traum an vielen Orten zur schönen Wirklichkeit erwachsen? hoffe ich auch das Gedeihen der Vildungsvereine, sobald Männer von innerer Weihe und Kraft hand ans Werk legen, und mit aufrichtigem Ernst dem Geschäfte der Volksbildung geistige Gaben weihen. Und solche Männer, wahrlich der Kanton Zürich hat ihrer viele aufzuweisen. Mögen diejenigen, die die Wissen= schaft des Alterthums ergründet und reiche Schätze der Weis= heit gesammelt haben, mögen sie ihr Licht leuchten lassen vor allem Volke. Sie, die so oft mit unbegränztem Eifer, mit bewunderungswürdigem Scharfsinne die verletten Werke der Alten ergänzen; die sich's nicht verdrießen lassen, in umfassenden Ab= handlungen die Nothwendigkeit einzelner Punkte und Buchstaben zu erweisen; die ganze Bände schreiben, um einen alten vergessenen Schriftsteller zu Ehren und Würden zu bringen o möchten sie auch dann und wann einige Zeit und Kraft zur

Belehrung der lebendigen, bildungsfähigen untern Volksklassen hergeben! Und jene Männer, die 10 bis 15 Jahre hindurch in den vom Staate gegründeten und erhaltenen Anstalten Unterricht genossen haben, und dann hinaus gesandt worden sind, um als die Weisen des Landes in geheiligtem Amte zu wirken; auch sie werden gerne mithelfen, wenn es sich um Vermehrung, Ausbreitung und Benutung neuer Mittel zur Menschenbildung handelt. Haben wir nicht im kleinen Vaterlande Männer, groß und angeschen vor aller Welt in Erkenntniß der Satzungen und Uebungen vergangener und lebender Mationen ? Sie werden nicht zaudern, jene Gesetze und Anordnungen, die sie selbst begründeten, dem Volke zur Verständlichkeit zu bringen, damit immermehr die Willkür verschwinde, und republikanische Ehrfurcht vor dem Ge= fetse in aller Herzen Wurzel fasse. — Weithin durch fremde Länder und Meere ziehen unsere Sandels= und Gewerbsleute; zeigen sie aus ihren Erfahrungen dem Volke, was unsere Glücks= güter vermehren, unfer Wohlsein erhöhen kann. Doch unter allen Ständen ift vorzugsweise einer berufen, zu wirken für die Veredlung des Volkes allerorts und allezeit, und diesen Stand bildet ihr, meine werthen Freunde, ihr Volksschullehrer! Nicht bloß dem heranwachsenden Geschlechte, auch dem bereits bürger= lich thätigen follet ihr nach Makgabe eurer Kräfte lehrend und zur Seite stehen. Sammelt um euch wißbegierige Jünglinge und Jungfrauen, Väter und Mütter, und in traulichen Feierstunden fuchet auch in diefen zu wecken, zu nähren den Sinn für das, was die bürgerliche Gesellschaft erheben, das Familienleben verschönern kann. Lasset euch nicht abschrecken, wenn Versuche miklingen, wenn man eure guten Absichten übeldeutet. Erhöhet euch über den Spott der Roben und Boshaften! Es entmuthige euch auch nicht das Gefühl eigner Schwäche und die Wahrnehmung der Mangelhaftigkeit eurer eignen Vildung. Nicht auf die Größe und den Umfang der Kraft kommt es an, sondern auf die treue und geschickte Unwendung derselben. Wuchert mit dem geringen Pfunde, und während des Verkehrs werdet ihr vermehren eure eignen geistigen Güter. Ueberall werdet ihr, wenn Anfangs auch nicht bei Vielen, doch bei Einigen Anklang finden. Wer ausharret, wird gefront. Wahrlich die Idee allge-Nur muthig ans Werk meiner Volksbildung ift fein Wahn.

mit Herz und Mund und Hand. Der Segen der Gottheit und der Dank der Menschheit ist mit den Thaten der Männer, die da fördern das Reich alles Wahren, Guten und Schönen auf Erden. Es komme!

IX.

Verehrteste Herrn!

Das Gesetz vom 26. Weinmonat 1831 über die Einrichtung der Schulspnode verordnet im fünften Artikel:

"Die Schulsnnode erhält jährlich von dem Erziehungsrath "einen Bericht über den Zustand und die Fortschritte des Schulswesens im hiesigen Kanton." —

Dieser Bericht muß nun jedes Mal das abgeflossene Schuljahr umfassen, und daher mit dem an den Regierungsrath zu Handen des großen Rathes erstatteten Berichte übereinstimmen. Die durch unvermeidliche Hindernisse bewirkte Verspätung der dießiährigen Schulsynode ist die Ursache, daß der Vericht öffentlich befannt gemacht wurde, ehe er der Schulsynode vorgelegt werden konnte. Es bleibt uns daher nur übrig, Ihnen in Gemäßheit jenes Gesetzentitels diesen Vericht zu übermachen, wobei wir diese Gelegenheit benutzen, Sie, verehrteste Herren! unserer vollkommenen Hochachtung zu versichern.

Zürich, den 1. November 1834.

Der Präsident des Erziehungsrathes:

M. Hirzel.

Der erste Sekretär:

un Augustia en la companya de la com